

## 1. Was die universitären Wissenschaften nicht geben können.

Die Philosophie, von vielen als "Königin der Wissenschaft" genannt, versteht sich unter anderem als Lieferantin für die Grundlage der Erkenntnisse und als Hilfe bei der Suche nach dem Sinn des Lebens.

Doch als die Epoche der grossen Antwortgeber, wie Kant, Schiller, Goethe und andere Denker zu Ende ging, blieben die uralten Fragen nach "Was ist der Mensch?", "Woher ist er gekommen?" und "Wohin geht er?" immer noch unbeantwortet. Der Dichter Heinrich Heine scherzte in seinem Gedicht "Fragen" (1827) darüber. "Es blinken die Sterne, gleichgültig und kalt, / Und ein Narr wartet auf Antwort. Antwort ist zwar ein Wort, immerhin, aber eines, auf das sich nichts reimt. Und damit ist dieses Gedicht ohne Erbarmen zu Ende" (Vgl. E. von Thadden, 2013)

Und heute? Der Sozialphilosoph Kenichi **Mishima** (2013), Professor (emeritus) von der Universität Osaka, stellt fest: " Einem heute lebenden Philosophen müssen kalte Schauer über den Rücken laufen, wenn er sich klarmacht, wie oft bedeutende Denker sich geirrt haben und in welchen Fehlurteilen sie befangen blieben. Trotz ihrer Einsichten, trotz ihrer zahllosen neuen Erkenntnissen sind Philosophen doch immer auch Kinder ihrer Zeit. Sie begehen zahllose Irrtümer, aus denen spätere Generationen dann lernen können...."

Natürlich lassen sich zu ihrer Ehrenrettung allerlei Erklärungen finden; man kann ihre Irrtümer relativieren, indem man zum Beispiel ihr Gedankengut aus dem jeweiligen Zeitgeist heraus verständlich machen will. Ja, der **Zeitgeist**, so Mishima, „ist das Tückische beim Denken“.

Eine ähnliche Situation herrscht auch in der modernen Hirnforschung, die sich zum Ziel gesetzt hat, die Entstehung des Bewusstseins zu erklären. Michael **Sandel** (2013), Professor an der Universität Harvard (USA), sagt: „Hirnforschung ist ein bedeutender Teil des medizinischen Wissens, und es mag wichtig sein, die Landkarte des Gehirns vermessen zu können ... aber sie kann bei unseren Entscheidungen nicht helfen. Dazu braucht man das Bewusstsein.“

Gerade dieser Umstand veranlasste den Naturwissenschaftler Joseph **Levi** (2010) von einer naturwissenschaftlichen „Erklärungslücke“ zu sprechen. Mit Vorliebe wird in diesem Zusammenhang auch das Wort des **Biologen** und **Darwin-Gegners** Henry **Huxley** (1868) zitiert, der das Aufkommen des Bewusstseins aus den Nervenzellen ebenso rätselhaft nannte, wie die Erscheinung des Geistes aus der Märchenerzählung „Aladin und seine Wunderlampe“. (Vgl. Die Zeit, Nr. 25/68, 2013)

Reiner **Heil**, Technikphilosoph an der Technischen Universität Darmstadt, bringt es auf den Punkt. Auf die Frage, wie weit ist das europäische **Human Brain Project**, das das menschliche Gehirn simulieren möchte, sagt er:

Das ist ein sehr ehrgeiziges Projekt, denn für ein solches Vorhaben müsste man das Gehirn zuerst mal analysieren, und davon ist man noch weit entfernt. Solche Projekte sind sehr fragwürdig, weil sie viele Gelder binden und selten etwas Grossartiges hervorbringen. Denn um etwas simulieren zu können, muss man es erst einmal verstehen. Wir wissen noch nicht einmal, wie ein einzelnes Neuron (Nervenzelle) funktioniert, geschweige denn das Zusammenspiel unzähliger.  
(Vgl. TA, 29. Juni 2013)

Ich brauche hier nicht zu betonen, dass die empirische Forschung auch grossartige Errungenschaften erzielt hat, wofür wir dankbar sind. Zum Beispiel die **Nanotechnologie** (nános, bedeutet altgriechisch „Zwerg“), deren Ergebnisse auch für medizinische Zwecke verwendet werden. So haben die Forscher der ETH Lausanne (EPFL) einen Sensor entwickelt, der in kürzester Zeit feststellen kann, ob eine Bakterie tot ist oder nicht.

Die Reaktion einer Bakterie auf Antibiotika zu bestimmen, kann lebenswichtig sein – etwa um zu wissen, ob eine Behandlung wirksam sein wird oder nicht. Bisherige Methoden, um Resistenzen zu bestimmen, dauerten Tage oder Wochen – bei Tuberkulose etwa bis zu einem Monat.

Mehr darüber in „Nature Nanotechnologie“.

Aber wie lässt sich der allgegenwärtigen Kontroverse um die Werte und „**Allmacht**“ des **Zeitgeistes**, der uns nicht selten zu Vereinnahmungen droht, entgegen wirken?

Nach K. Mishima gibt es keinen Grund zur Resignation. Die Geschichte der **Philosophie des Zeitgeistes** zeigt, dass ein Perspektivenwechsel auch dann möglich ist, wenn wir in einen Zeitgeist hineingewachsen sind und wenn vieles selbstverständlich geworden ist.

Ich denke hier beispielsweise an die **Evolutionslehre** von Charles **Darwin**. Der renommierte Professor Thomas **Nagel** (75), von der New York University, ein bekennender Atheist, hat sich mit seinem Werk „Geist und Kosmos. Warum die materialistische neodarwinistische Konzeption der Natur so gut wie sicher falsch ist“, eines Sakrileges schuldig gemacht. Nach der Erscheinung seines Buches wurde eine Debatte unter den Wissenschaftlern ausgelöst, wie sie selten zu finden ist. **Nagel** kommt zum Schluss, dass das **Geistige nicht zufällig entstanden ist**. (Vgl. NZZ, 7. Juli 2013)

Aus dieser Optik heraus ergibt sich für mich die Frage: Gibt es etwas, was den Zeitgeist der jeweiligen Epochen und Generationen überdauert? Ich meine damit einen **spezifischen geistigen Stoff**, der in seiner Eigenschaft im Menschen unaufhaltsam entwicklungsfähig ist? Ja, es gibt ihn! **Es entspringt dem Geist dessen, der uns Menschen erschaffen hat. Sein Wesen ist die Liebe**. Und Liebe ist GOTT. (1 Joh 4,16)

Wenn dem so ist, dann kann alle **menschliche Liebe** ihren **Ursprung nur in dieser Ur-Liebe** haben. Das hat schon der antike Philosoph **Platon** (gest. 347 v. Chr.) erkannt, der den **Mehrwert der Liebe**, ohne noch JESUS zu kennen, im **Göttlichen** ortete. (Bei Platon ging es um die Teilhabe der Seele an der Idee Gottes)

Wie erfährt man **konkret den Mehrwert der Liebe**? Liebe also, die über die Eigenliebe hinauswächst. Eine Antwort darauf fand ich im Tagebuch der Teresa von Lisieux (1873-1897):

Seitdem ich sie erfahren habe,  
Ist die LIEBE so mächtig in Werken,  
Dass Sie Nutzen aus allem zieht,  
Aus Gut und Böses in mir,  
In SIE meine Seele zu wandeln.

„...wie sanft ist der Weg der *Liebe!* Gewiss, man kann fallen, man kann Treulosigkeit begehen, aber die Liebe weiss ja *aus allem Nutzen zu ziehen* und rasch verzehrt sie *alles*, was Jesus missfallen kann, und lässt im Grunde des Herzens nichts zurück als demütigen und tiefen Frieden...“ (S. 184)

Ich denke, der Weg zu dieser **Hochburg der Liebe**, wie sie von Teresa von Lisieux verstanden wird, ist nicht einfach. Vielfach öffnet sich ein Fenster erst, wenn man an seine eigenen Grenzen stösst und nicht mehr weiss wie es weitergeht. Und auch dann hängt es davon ab, ob wir dieses Fenster nur spaltenweise, halb oder ganz öffnen.

Ich kenne drei **Reaktionen** auf diese Situation:

1. **Stagnation** (wie Rückzug, Lähmung, Angst, Depression und dgl.)
2. **Kampfbereitschaft** (Aktive Zuwendung zur Herausforderung)
3. **Annahme** und Erwartung der göttlichen Hilfe bei einer neuen Lebensplanung.

Im Folgenden möchte ich mich lediglich auf die zweite und dritte Reaktionsweise beschränken. Die erste Reaktion benötigt oft eine psychologische Intervention, kombiniert mit medikamentöser Unterstützung.

### **Kampfbereitschaft**

Es gibt Menschen, die beginnen, wenn sie an ihre psychischen oder physischen Grenzen stossen, ihre Kräfte, Talente und Einsatzfähigkeit maximal zu optimieren, um ihre Ziele doch zu erreichen. Sie nehmen dabei Hindernisse in Kauf in der Annahme, dass diese überwindbar sind. Sie vertrauen nur auf ihre Fähigkeiten und Chancen, die sich ihnen bieten. Ihr Lebensplan ist, ein Paradies im Hier und Jetzt zu schaffen.

### **Ein historisches Beispiel**

Heinrich **Kleist** (1777-1811), der modernste und geheimnisvollste Klassiker der deutschen Literatur, wollte wissen, was alles in ihm steckt. Er nahm sich vor, durch wis-

senschaftliche Bildung und Tugendstreben (Masshalten, Besonnenheit, Klugheit, Geduld, Ehrlichkeit, Wohlwollen usw.), glücklich zu werden. Er wuchs im Zeitgeist der preussischen **Religionskritik** auf, welche die katholische Kirche und ihre Dogmen bekämpfte.

Doch im Jahre 1801 geschah etwas Unerwartetes. Nach einer erneuten Lebenskrise hielt er sich in Dresden auf. Dort kehrte er während eines Gottesdienstes in eine katholische Kirche ein. Auf einmal wurde ihm bewusst, dass seine Liebe zu den Wissenschaften nur eine **Scheinliebe** war und ihm nicht das geben konnte, was er zum Leben brauchte: **Den inneren Frieden**. Kleist schrieb sein Erlebnis in einem Brief an seine Schwester nieder: „Nirgends fand ich mich aber tiefer in meinem Innersten gerührt, als in der Katholischen Kirche ... Mitten vor dem Altar, an seinen untersten Stufen kniete jedesmal, ganz isoliert von den Andern, ein gemeiner Mensch, das Haupt auf die höheren Stufen gebückt, betend mit Innbrunst. Ihn quälte kein Zweifel, er *glaubt* – Ich hatte eine unbeschreibliche Sehnsucht mich neben ihm niederzuwerfen, und zu weinen – Ach, nur einen Tropfen Vergessenheit, und mit Wollust würde ich katholisch werden...“ (Originaltext)

Aus der obigen Schilderung wird deutlich, dass sich Kleist nach einem **Glauben ohne Zweifel** sehnte. In einem solchen Glauben spürte er die Wahrheit über Gott, nämlich, dass der **Glaube Gott berühren kann**. Der emeritierte Papst Benedikt XVI. sagt in diesem Zusammenhang: „Glaube ohne Wahrheit rettet nicht ... oder er reduziert sich auf ein schönes Gefühl“.

Das hier Gesagte wird in der „Enzyklika“ (Apostolischen Schreiben) des Papstes Franziskus bekräftigt: „... So ist die Wahrheit gebunden an die Liebe und kommt von der Liebe“. (Lumen fidei, 5. Juli 2013)

Demzufolge kann die Wahrheit nicht anders sein, als ein **Wesenserlebnis der Liebe**, die dann, wie bei AUGUSTIN (354-430), zur **Gewissheit** wird. Unvergesslich prägt sich dem Leser die Stelle im zehnten Kapitel seiner „Bekenntnisse“ (7. Buch) ein, wie Augustin die Wahrheit entdeckt und dann diese in Worte fasst: „Wer die Wahrheit kennt, der kennt das Licht und wer es kennt, kennt die Ewigkeit. **Die Liebe kennt es.**“ (Vgl. W. Thimme, 1982)

Wie Augustin, hatte auch der grosse Denker und Wissenschaftler des früheren Mittelalters Bernhard von **Clairvaux** (12. Jhd.) das **Wissen nicht verachtet**, sondern er wollte es auf eine andere Grundlage stellen. Auf die **Grundlage der göttlichen Weisheit, die in Jesus Christus sichtbar und erfahrbar geworden ist**.

An dieser Stelle sollte auch der Philosoph Nikolaus von Kues (15. Jhd.) erwähnt werden, der **Jesus** als „**Wesensgrund**“ und **Mass der Wahrheit nannte**. (Vgl. Ex eodem profundissimae doctrinae, Kapitel 17, in: „De docta ignorantia“ Die belehrte Unwissenheit)

Augustin selbst schildert sein **Erlebnis** wie folgt: (Auszug)

*Wie geheimnisvoll thronst du doch im erhabenen Schweigen, einzig grosser Gott! ... Du warst innerlicher als mein Innerstes und überragtest meine höchste Höhe...*

*Mit Macht drangen deine Strahlen auf mich ein, mein schwacher Blick prallte zurück, und ich erbebte in Liebe und Angst... Was für ein Lichtstrahl ist's, der mich trifft, mein Herz durchbohrt und doch nicht verletzt? Ich schaudere und erglühe, schaudere, weil ich ihm so unähnlich bin, erglühe, weil ich ihm doch auch ähnlich bin...*  
(Vgl. „Bekenntnisse“)

Nun wie kann es sein, dass der Mensch „schaudert“, „erglüht“, Gott so unähnlich ist, gleichzeitig aber auch ähnlich?, fragen viele Menschen.

Die Antwort darauf habe ich aus dem Alten Testament (Gen 2, 4b-25) und aus dem Brief des **Apostels Paulus** an die Thessalonicher entnommen: Gott hat den Menschen nach seinem Ebenbild gemacht; er ist in seinem Sohn Jesus uns gleich geworden, ausser der Sünde.

Die Bibel berichtet uns von einem **besonderen Wahrheitserlebnis**, nämlich als JESUS mit zwei seinen Jüngern, Petrus und Jakobus auf einen Berg steigt, um zu beten. (Luk 9,28-36)

Während Jesus betete, veränderte sich das Aussehen seines Gesichtes, und sein Gewand wurde leuchtend weiss. Und plötzlich redeten zwei Männer mit ihm. Es waren Mose und Elija; sie erschienen in strahlendem Licht und sprachen von seinem Ende, das sich in Jerusalem erfüllen sollte... Als die beiden sich von ihm trennen wollten, sagte Petrus zu Jesus: Meister, es ist gut, dass wir hier sind. Wir sollen drei Hütten bauen, eine für dich, eine für Mose und eine für Elija. Er wusste aber nicht, was er sagte. Während er noch redete, kam eine Wolke und warf ihren Schatten auf sie. Sie gerieten in die Wolke hinein und bekamen Angst. Da rief eine Stimme aus der Wolke: *Das ist mein auserwählter Sohn, auf ihn sollt ihr hören.* Als aber die Stimme erklang, war Jesus wieder allein...

Eine geheimnisvolle Begegnung mit Gott, kann aber jedermann passieren. Vor kurzem traf ich eine schwer kranke Frau (mehrmals an Krebs operiert), sie sagte: „Siebenund-siebzig Jahre habe ich Gott gesucht, und wusste nicht, dass er in mir ist. Gott hat noch etwas vor mit mir“. Ich fragte sie, wie sie merkt, dass Gott in ihr ist? Sie antwortete: „Meine Ängste sind verschwunden und ich spüre eine Hoffnung, die mich trägt“.

## Die Annahme

Wie reagieren gläubige Menschen, wenn sie an ihre Grenze stossen? Wenn zum Beispiel ein Schicksalsschlag sie zwingt, ihrem bisherigen Leben eine neue Richtung zu geben?

Meine Erfahrung ist: Je tiefer sich solche Menschen mit Gott verbunden fühlen, desto eher werden sie sich zuerst mit einer Bitte an Gott wenden in der Hoffnung, dass Gott ihr Schicksal wenden möchte. Ihre Triebkraft ist die Sehnsucht nach dem Guten.

Jeder weiss aus eigener Erfahrung, dass Sehnsucht ein **Entbehren** von besonderer Stärke ist, eine Art Not, die nach Abhilfe ruft. Diese Not kann auch als Schmerz darüber empfunden werden, dass die Sehnsucht ihre Erfüllung noch nicht gefunden hat. In diesem Moment kann sich das **Leid zum Gebet wandeln**. Hier steckt zugleich eine Kraft, die fähig ist, sich für ein neues Ziel einzusetzen. Ja, sogar für ein **grosses Ziel**.

### Ein Beispiel aus der jüngsten Kirchengeschichte

Aus einem Interviewgespräch mit Karol **Wojtyla** (1920-2005), der bei seiner Papstwahl den Namen **Johannes Paul II.** angenommen hat, erfahren wir von André Frossard (1981) Einzelheiten aus seinem Leben. (Auszug aus dem Interview)

Der Papst: Mit 20 Jahren hatte ich schon all meine Lieben verloren, auch diejenigen, die ich hätte lieben können, wie zum Beispiel meine grosse Schwester, von der man mir sagte, dass sie sechs Jahre vor meiner Geburt gestorben sei. Ich verlor meine Mutter noch vor meiner ersten heiligen Kommunion...

Mein Bruder Edmund starb während einer Scharlachepidemie in dem gleichen Krankenhaus, in dem er als Assistenzarzt arbeitete. Heute hätte man ihn mit Antibiotika retten können. Ich war damals zwölf Jahre alt...

So wurde ich verhältnismässig früh ein mutterloser Waise und einziges Kind. Ich bewunderte meinen Vater, fast alle meine Kindheits- und Jugenderinnerungen beziehen sich auf ihn. Durch die schweren Schicksalsschläge waren unermessliche Tiefen in ihm aufgebrochen. Sein Leid wandelte sich in Gebet. Die einfache Tatsache, ihn niederknien zu sehen, war von entscheidendem Einfluss in meinen jungen Jahren. Er stellte so hohe Ansprüche an sich selbst, dass er keinerlei Ansprüche an seinen Sohn zu stellen brauchte. Allein durch sein Beispiel lernte ich Selbstbeherrschung und Pflichtbewusstsein. Er war ein aussergewöhnlicher Mensch. Während des Krieges, in der Besatzungszeit der Nazis ist er ziemlich unvorhergesehen gestorben. Ich war noch keine 21 Jahre alt.

Nach dem Tod meines Vaters im Februar 1941 habe ich nach und nach meinen eigentlichen Weg erkannt. Ich arbeitete in der Fabrik; ich ging, soweit es unter der Schreckensherrschaft der Besatzung möglich war, meiner Neigung zu Dichtung und Schauspielkunst nach. Meine Berufung zum Priestertum nahm mitten in dieser Umgebung Gestalt an, wie ein inneres Geschehen von unwiderlegbarer und absoluter

Klarheit. Im Herbst des folgenden Jahres wusste ich, dass ich berufen war. Ich sah deutlich, was ich zu verlassen hatte, und erkannte das Ziel, das ich erreichen musste, <ohne einen Blick zurück zu tun>. Ich wollte Priester werden....

Dann an einer anderen Stelle:

Mehr als einmal habe ich festgestellt, dass das furchtbar Unausweichliche angenommen werden konnte, nicht als ein unvermeidliches, blindes Schicksal, sondern vielmehr als ein Zeichen der Auserwählung und Berufung.

So auch das Attentat vom 13. Mai 1978. Der Privatsekretär des Papstes Don **Stanislaw** war dabei. Er berichtet:

Die Audienz begann pünktlich um 17 Uhr in einem grossen Frieden. Nichts deutete auf das hin, was dann geschehen sollte. Als der Papst zum zweiten mal über den Platz fuhr und sich der Bronzetür näherte, schoss der Türke Mehemet Ali Agca auf den Papst, verwundete ihn in der Bauchhöhle, am rechten Oberarm und am Zeigefinger der linken Hand. Ich glaube, dass er zweimal geschossen hat, .... Der Lärm war ohrenbetäubend. Eine Schwester hat sogar in unserer Wohnung, die oben vom Palast aus auf den Platz hinunterschaut, den Lärm gehört. Alle Tauben sind aufgefliegen. Dann habe ich natürlich sehr bald begriffen, dass jemand geschossen hatte. Aber wer? Ich sah, dass der Papst getroffen war. Er taumelte, aber man sah ihm nichts an, kein Blut und keine Verletzung. Ich fragte ihn: 'Wo?' Er antwortete mir: 'Im Bauch.' Ich fragte weiter: 'Tut es weh?' Seine Antwort: 'Ja.' Da ich wie gewöhnlich hinter dem Papst stand, stützte ich ihn. So sass er halb zu mir gebeugt im Auto. Auf diese Weise erreichten wir die Ambulanz vor dem Erste-Hilfe-Zentrum... er hielt die Augen geschlossen, litt sehr unter den starken Schmerzen und wiederholte kurze Stossgebete. Wenn ich mich recht erinnere, vor allem: 'Maria, meine Mutter! Maria, meine Mutter!'

Soviel zum Papst Johannes Paul II.

Im nächsten Kapitel möchte ich der Frage nachgehen: wer ist MARIA?